

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 35

Artikel: Feuilleton : Ich will [Fortsetzung]
Autor: Courths-Mahler, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Kinounternehmer durch Geldunterstützungen an arme Bürger zu konstatieren.

Natürlich führen wir alles dies nur an, um uns selbst ein Spiegelbild vor Augen zu halten, mit welcher Einmütigkeit wir uns in den Dienst der hehren Kriegssache gestellt haben. Der Opfergeist wird auch trotz des wirtschaftlichen Tiefdruckes, der auch das Kinogeschäft im allgemeinen betroffen hat, nicht erlahmen, im Gegenteil, wir werden immer und immer wieder neue Hilfsquellen zu erschließen trachten, um so dem ganzen Erfolg zum Durchbruch zu verhelfen. Insbesondere wird man namentlich in den Provinzplätzen der lokalen Hilfeleistung ein Augenmerk zuwenden, um den bestehenden Hilfsaktionen die schwere Aufgabe mit erleichtern zu helfen. Allerdings kann aber die Unterstützung nur in einem Rahmen liegen, welcher im Verhältnis zum Fortgange des Unternehmens selbst steht. Aus den mannigfachen Betriebseinschränkungen unserer Branche ist ja zu erkennen, daß viele kleine Kinobesitzer selbst einen schweren Kampf ums Dasein durchzumachen haben und diesen wird man kaum zumuten können, daß sie eine Mehrbelastung größeren Umfanges auf sich nehmen können. Sie werden sich kaum von einer Hilfsaktion ausschließen, werden aber immer nur das zu leisten imstande sein, was mit den Einnahmen im Einklang steht. Selbstverständlich verdient dann aber auch diese Aufopferung völlige Würdigung.



6

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Kenate hatte heimliche Pläne und Hoffnungen inbezug auf diese beiden Menschen, aber diese behielt sie still für sich. Daß sie Bogenhart sehr oft animierte, in die Waldburg zu kommen, fiel niemand auf. Heute aber achtete sie nicht viel auf die beiden, die bald wieder in eine lebhaftere Unterhaltung vertieft waren. Sie war zu viel mit sich selbst und Heinz Vezingen beschäftigt. Er zog sie immer wieder in die Unterhaltung, trotzdem sie ihm, kurze, schroffe Antworten gab. Tante Josephine nahm sich ärgerlich vor, Kenate später eine ernsthafte Strafpredigt zu halten. Wie konnte sie so abweisend, fast verlegend sein gegen einen Gast des Hauses. Ueberhaupt, Kenate war jetzt entschieden launenhaft. Auch der Gräfin begegnete sie nicht mit der nötigen Liebeswürdigkeit. Sie mußte wirklich einmal ernstlich ermahnt werden, sich nicht so gehen zu lassen. Was sollten die Herrschaften von ihr denken.

Auch der Kommerzienrat sah zuweilen forschend zu Kenate hinüber. Seit einiger Zeit beobachtete er an Kenate ein ungleichmäßiges Wesen. Manchmal erschien sie ihm still, fast traurig, und dann wider auffallend lustig und ausgelassen. Er kannte sein einziges Kind zu gut, um nicht zu wissen, daß etwas in ihrem Innern gährte, wovon sie niemand etwas wissen lassen wollte.

Wenn junge Menschen ohne besondere Veranlassung derartig zwischen Lustigkeit und Trübsinn hin- und her schwanken, pflegt das Herz nicht normal zu sein. Sollte Kenates Stunde gekommen sein?

Und heute kam ihm zum ersten Mal eine Ahnung, als ob Vezingen mit Kenates verändertem Wesen in Zusammenhang zu bringen sei. Er fing einigemal rätselhaft

Die Filmkunst von heute.

(L. B. B.)



Die Zeiten, in denen man mit billig hergestellten Films das noch wenig anspruchsvolle Publikum zu befriedigen vermochte, liegen hinter uns. Die plastische Atelierkunst, d. h. das Verständnis für die Ausnutzung der Raumverhältnisse in Zusammenwirkung mit der zugehörenden Effektbeleuchtung, ist zur grundlegenden Bedingung der Erzeugung einer wirkungsvollen Wiedergabe geworden. Man möge über die Kunst im Film streiten, ohne zu einer Einigung zu gelangen; aber selbst die Gegner der Kinematographie müssen zugeben, daß sich die Filmtechnik zu einer eigenen Kunst ausgebildet hat. Wir haben Beweise, daß anerkannte, selbst hervorragende Bühnentechniker des Kontinentes, der die verwöhnte Mitwelt mit seinen Inszenierungen in Staunen versetzt, bei der Inszenierung kinematographischer Schöpfungen vollständig versagt haben. An die Kinoregisseure werden im Verhältnis zu den Kollegen der Sprechbühne erhöhte Ansprüche gestellt. Der Natur nach Belletristen, Männer mit ausgeprägtem Schönheitsempfinden, müssen sie vielfach unter Zuhilfenahme eines Dramaturgen die Unmenge einlaufender Manuskripte auf ihre Verwendbarkeit prüfen und dem Dichter durch Folge- und sachrichtige Inszenierung die fehlende Sprache im Bilde zu ersetzen. Hierbei soll ein tüchtiger Kinoregisseur auch noch Kaufmann sein. Er muß prüfen, ob und bis zu welcher

Blicke auf, die zwischen ihr und Vezingen getauscht wurden. Diese Blicke wußte er sich zwar nicht zu deuten, aber sie gaben ihm zu denken. Und Kenates Schroftheit gegen Vezingen verriet, daß sie sich ihm gegenüber nicht auf einem konventionellen Standpunkt befand. Sollte die früher so oft gezeigte Antipathie der beiden Menschen einen besonderen Grund haben? Eines wurde ihm heute zur Gewißheit. Zwischen Kenate und Vezingen ging etwas vor, wovon niemand etwas wußte. Hochstetens war aber ein kluger Mann. Er sagte sich, daß er dabei nichts tun konnte als abwarten. In derartige seelische Konflikte darf ein Dritter nicht hineinstören, auch in der allerbesten Absicht nicht. Und Herzenskämpfe muß jeder Mensch für sich allein ausfechten. Viel vermag Elternliebe — aber sie kann Kinder nicht vor eigenen Lebenserfahrungen schützen. Und ohne Erfahrungen tiefgehender Art kommt kein Mensch zur Reife.

Fast vierzehn Tage waren seit Kenates erstem Ausflug verstrichen. Inzwischen war Schnee gefallen. Wotan sah seine Herrin nur, wenn sie in den Stall zu ihm kam. Sie konnte jetzt des Wetters wegen nicht ausreiten.

Seit ihrer Genesung waren wieder fast täglich Gäste in der Waldburg. Dolf Frankenstein und seine Mutter machten Kenate ganz nervös. Sie versetzten sie in einen direkten Belagerungszustand. Ursula hatte sich entschieden schon die Feindschaft der Gräfin zugezogen, weil sie, so lange Dolf in der Waldburg, nie von Kenates Seite wich. Die alte Dame hatte Tante Josephine gegenüber schon diverse verblühte Bemerkungen gemacht, ob denn ein so langer Besuch nicht etwa lästig sei. Tante Josephine versicherte immer wieder in ihrer freundlichen Harmlosigkeit, daß Ursula ihnen allen sehr lieb und angenehm sei und vor Weihnachten keineswegs abreisen würde.

Daraufhin war die Gräfin etwas deutlicher geworden und hatte sehr bedauert, daß Kenate so sehr durch Ursula in Anspruch genommen werde, daß nie jemand ungestört mit ihr sprechen könne. Das hatte Tanten nun endlich begriffen. Um ihrer vornehmen Freundin gefällig zu sein, sprach sie dann ein offenes Wort mit Kenate. Diese umfaßte die Tante liebevoll, als sie ihr Herz erleichtert hatte, und antwortete ihr lächelnd:

Siehe sich für das gewählte Sujet vermutlich die Auslagen verlohnen. Hierzu ist wieder Branchenkenntnis wegen der stets schwankenden Geschmacksrichtung des Publikums vom In- und Auslande erforderlich.

Solche Ausnahmemenschen, ausgerüstet mit einer derartigen vielseitigen Veranlagung sind selten und werden daher auch entsprechend der regen Nachfrage und dem geringen Angebote — selbst bis zu dem doppelten Ministergehalte — bezahlt. Die geschilderte Vielseitigkeit läßt es auch nicht auffallend erscheinen, daß nicht sämtliche Kinoregisseure den Berufsdarstellern entstammen.

Von der allmählig schwindenden Kilometerarbeit abgesehen, ist die Anforderung physischer und geistiger Arbeitskraft, die an den Regisseur zur Schaffung eines erstklassigen Films gestellt wird, eine abnorme. Unter seiner Regiefeile verbleibt zumeist nur noch schwach erkennbar als roter Faden die Idee des Verfassers. Die fertige Ausarbeitung des Regiezenariums läßt sich ein Regisseur niemals nehmen; vielmehr lehnt er es ab, von noch so bedeutenden Autoren geschriebene Regiemanuscripte unter seine Flagge zu bringen, da er hierbei die Aufgabe seiner Wiedergabekunst unterbunden sieht. Abgeschlossen von aller Welt, unter Zuhilfenahme der Nächte, denkt er sich Szene für Szene aus und schreibt sie nieder. Erst dann gibt er das noch in seinen Einzelheiten vielfach abzuändernde Szenarium seinem Hilfsregisseur zur Durchsicht für erforderliche Requisiten und Compariereine, während er sich selbst auf Suche nach Außenmotiven und Hauptdarstellern begiebt, um zugleich dem Theatermeister, den Malern und sonstigen

Handwerkern Anweisungen für die Innendekoration zu erteilen. Vierzehn Tage sind zumeist vorüber, ehe der Operateur zum ersten Mal die Kurbel dreht und die eigentliche Aufnahme beginnt. Im günstigsten Falle liegt nach weiteren vierzehn Tagen anstrengendster Tag- und Nachtarbeit der mit Titeln versehene Rohabzug des Films fertig beschnitten zur Besichtigung bereit.

Nur nerven- und willensstarke, schaffensfreudige Menschen eignen sich zu Kinoregisseuren. Wenn auch nach Beendigung des Films die nötige Pause und zumeist die Beruhigung des Erfolges ihnen den Kopf für die Ausarbeitung neuer Szenarien wieder frei macht, so ist ein Jahrespensum von 8 Films eine gute Durchschnittsleistung für den Einzelnen.

Nicht so schwer haben es unsere Kinostars, d. h. die gesuchten Hauptdarsteller und Darstellerinnen. Bei ihnen ist es zumeist die natürliche Veranlagung, deren Beibehaltung sie zu Lieblingen des Publikums macht. Gleichviel haben sie ebenso wenig wie die gesuchten Regisseure die Möglichkeit eines leichten Erlases zu befürchten, und bleiben sie daher trotz manchen Fehlerfolges dennoch unter seltener Ausnahme am Zenithe ihrer Kunst. Eine heute unbestrittene Tatsache ist, daß unsere Theaterdarstellungsgrößen ebenso für dieleinwand versagt haben, wie die Feldherren der Theaterregie. Man hört daher auch keinen Nachklang mehr aus den Tagen, als die Direktoren der Bühne ihren prädestinierten Künstlern die Mitwirkung bei kinematographischen Darstellungen untersagten und sich die Fabrikanten zu sinnlosen Honoraren die verbotene Frucht sicherten,

„Ich weiß, Tanten, es wäre dir der Jubelgruß allen Glückes für mich, wenn ich Dolf Frankenstein's Frau würde. Aber daraus wird nie etwas — damit mußt du dich abfinden. Ursula bleibt auf meinen ausdrücklichen Wunsch immer bei mir, wenn der Graf anwesend ist. Ich will ihn an einer Aussprache hindern, deinetwegen. Ich müßte ihm einen Korb geben und dann würdest du sehr schnell deine gräßliche Freundin verlieren.“

„Ach, mein Gott, Renate — ich dachte mir das so schön. Denke doch nur, du eine Gräfin, die vielleicht gar bei Hofe vorgestellt würde. Das hast du dir wohl noch nicht überlegt. Oder stößt du dich an dem kleinen Zungenfehler des Grafen? Dann könntest du vielleicht seinem Bruder heiraten. Ich glaube, ein Wink von dir genügt.“

Renate schüttelte heftig den Kopf.

„Nein, nein, Tanten, ich stoße mich nicht nur an Graf Dolf's Zungenfehler, sondern an der ganzen gräßlichen Familie.“

„Aber ich bitte dich, die Gräfin ist doch eine so liebe, reizende Dame.“

„Ich will dir diesen guten Glauben gewiß nicht nehmen, liebe gute Tante. Jedenfalls bitte ich dich aber, dich darein zu finden, daß ich niemals Gräfin Frankenstein werde.“

Tante Josephine war nach diesem Gespräch sehr niedergeschlagen. Sie begegnete seither der Gräfin in sehr gedrückter Stimmung und hätte sie am liebsten um Verzeihung gebeten, daß ihre Nichte die Ehre nicht zu schätzen wußte, die ihr erwiesen werden sollte.

Renate war wahrhaftig nicht in einer beneidenswerten Stimmung. Sie war mit sich selbst und anderen nicht zufrieden. Und dabei lebte sie immer in einer geheimen Spannung. Seit ihr Heinz Vezingen sein „Ich will“ ins Ohr geflüstert hatte, war ihr zumute, als müßte nun etwas Besonderes geschehen.

Statt dessen hatte sich Vezingen noch nicht wieder in der Waldburg sehen lassen. Sie wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte und wurde von einer rastlosen Unruhe umhergetrieben.

Am Tage nach der Unterredung mit Tante Josephine saß sie mit dieser und Ursula in ihrem kleinen Salon und besprach mit ihnen Weihnachtsvorbereitungen. Die Damen merkten nicht, daß draußen ein Wagen vorfuhr.

Diesem Wagen entstieg Baron Vezingen in einem tadellos schwarzen Gesellschaftsanzug. Er ließ sich dem Kommerzienrat melden und befahl dem Diener, die Damen von seiner Ankunft nicht eher zu unterrichten, als bis er ihn dazu beauftrage. Hochstetten empfing Vezingen in seinem Arbeitszimmer, in der Meinung, daß ihn dieser geschäftlich sprechen wollte. Aber schon bei seinem Anblick, an der feierlichen Kleidung und Haltung merkte er, daß etwas besonderes vorliegen mußte.

Die beiden Herren hatten dann eine ernste und lange Unterredung. Vezingen sah dabei etwas bleich aus, aber in seinem Gesichte zuckte keine Muskel, und in den Augen lag der harte, stählerne Glanz, der einen unbeweglichen Willen verriet.

Hochstettens Gesicht klärte sich dagegen mehr und mehr auf, wie in einer großen innerlichen Freude.

Als sie zu Ende waren, schüttelten sich die beiden Männer mit festem Blick die Hände.

„Ich vertraue Ihnen voll und ganz, lieber Baron. Mag das, was Sie mir sagten, auch etwas absonderlich erscheinen, ich kenne Sie genug, um zu wissen, daß ich mich ganz auf Sie verlassen kann. Ich habe selbst schon meine Beobachtungen gemacht, und diese decken sich mit Ihren Worten. Seien Sie versichert, wenn Ihr Plan gelingt, wird niemand glücklicher sein als ich. Wie Sie ihn ausführen wollen, überlasse ich Ihnen, ohne zu fragen. Sie werden mein Vertrauen nicht mißbrauchen,“ sagte Hochstetten warm.

„Darauf mein Ehrenwort, Herr Kommerzienrat,“ erwiderte Vezingen bewegt.

Sie sahen sich noch einmal tief in die Augen. Dann richtete sich Hochstetten mit einem tiefen Atemzug empor.

„Und nun, — was soll nun zunächst geschehen?“

„Ich bitte Sie, Ihr Fräulein Tochter sofort hieher rufen zu lassen — ohne etwas von meinem Hiersein zu erwähnen. Und dann bitte ich Sie, mich mit ihr allein zu

um ein glänzendes Fiasko zu erleben. Heute ist es umgekehrt: das Kino verlangt sie nicht mehr. Die Kunst, seiner Mimik die fehlende Sprache zu geben, ist eben eine eigene. Die lebende Photographie zeichnet die hinter der Physiognomie sich bergenden und wiederzugebenden Gedanken zu scharf aus, als daß eine Berechtigung dazu vorläge, die Bühnengrößen, die bei wohlklingendem Organ und auf Entfernung unter der Rampenbeleuchtung gut wirkender Maske das Publikum zu faszinieren verstehen, den Kinogrößen gleichzustellen. Lediglich das Prestige des Namens, als würdiges Reklamemoment, ist den im Kino verschwundenen Bühnengrößen noch zugute gekommen, um von dem im Auslande erlebten Putz im Inlande frei zu bleiben. Andererseits ist das kinoliebende Publikum sehr aufnahmefähig in der Schätzung neu hinzutretender guter Darsteller. Dieses um so mehr, als sich die Darstellungsart vollständig spezialisiert, d. h. einem bestimmten Genre angepaßt hat.

Eine der in letzter Zeit sehr in Aufnahme gelangten Arten ist die feine und groteske Komödie und der ruhige, feine Detektivfilm im Gegensatz zu den mit allem unmöglichen, bei den Haaren herbeigezogenen Gewaltattraktionen verfertigten bisherigen Detektivfilmen.

Joe May z. B. ist eine Autorität auf dem Gebiete dieses feineren Detektivgenres. Im jugendlichen Mannesalter stehend, entstammt er einer angesehenen Wiener Kaufmannsfamilie. Ihm war es vergönnt, in den besten Gesellschaftskreisen zu verkehren und teilweise das Variante zu erleben, das das Kino als prickelnde Würze den Schauspielern aus diesem Milieu zu erzählen hat. Selbst Wenn-

stallbesitzer, lebte er nur für den Sport. Seine steinharten Muskeln legen das fernere Zeugnis einer wohlgepflegten Training des Körpers und seiner Athletik ab. Seine Ehe mit der bekannten Sängerin Mia May hat ihn dem Theater und später auch der Kinematographie näher gebracht. Durch den von ihm inszenierten Film „Heimat und Fremde“ wurde er mit dem berühmten Emanuel Reicher, der in diesem Jahre das seltene Glück seiner fünfzigjährigen Bühnenzugehörigkeit erlebt, bekannt und hierdurch mit dessen nunmehr für die Kinematographie ebenso berühmt gewordenen Sohne Ernst Reicher. Ein aufrichtiges Freundschaftsband umschlingt dieses Künstlerpaar zu gemeinsamer Schaffenslust im Dienste der Lichtbildkunst.

Ernst Reicher, wie sein Vater Schauspieler und Regisseur von Beruf, hat die von May bisher in Szene gebrachten „Webbsfilme“, nämlich: „Die geheimnisvolle Villa“, „Der Mann im Keller“ und „Der Spuck im Hause des Professors“, in denen er den findigen Detektiv Stuart Webbs freiert, selbst verfaßt. Diese Schöpfungen haben, wie der ungewöhnlich hohe Abjaß dieser Filme bewiesen hat, eine ausgezeichnete Aufnahme auf dem ganzen Erdball erfahren.

Eine deutsche Firma hat in Verbindung mit einem englischen und amerikanischen Filmhause den beiden Künstlern, die sich jetzt unter der Firma „Stuart Webbsfilm-Co. May und Reicher“ selbständig gemacht haben, bei hoher Kautionsleistung das höchste Angebot für die nächsten acht Schöpfungen, welches bis jetzt auf noch nicht fertige aktuelle Filmmegative abgegeben wurde, mit dem Erfolg einer Abgabe gemacht, da diese auf ihr Selbstvertrauen auf ihr Kön-

lassen, bis ich Sie rufe. Es wäre mir lieb, wenn Sie im Nebenzimmer darauf warten wollten.“

Statt aller Antwort klingelte Hochstetten und gab dem Diener die gewünschte Weisung. Als kurze Zeit darauf draußen ein leichter Schritt nahte, schob Vezingen den Kommerzienrat mit einem bittenden Blick ins Nebenzimmer. Dann wandte er sich mit blassem, entschlossenem Gesicht der Türe zu, durch die Renate eintreten mußte.

Gleich darauf stand sie neben ihm.

Sie zuckte zusammen, als sie Heinz Vezingen so unerwartet vor sich sah und faßte unwillkürlich nach ihrem Herzen.

„Wo ist mein Vater? Er ließ mich hieher rufen“, sagte sie tonlos.

Vezingen trat dicht vor sie hin. In seinen Augen lag wieder der zwingende Ausdruck, der stets ihren Willen lähmte. Schnell, mit festem Druck faßte er ihre Hand. Dann sagte er fest und ruhig:

„Ich habe eben deinem Vater gesagt, daß wir uns lieben, Renate, und daß wir uns fürs Leben angehören wollen. Er hat mir deine Hand zugesagt und wartet im Nebenzimmer, daß wir ihn rufen, damit er unsern Bund segnet. Du bist nun meine Braut.“

Sie starrte ihn an, als sei er wahnsinnig geworden. Aber ehe sie noch einen Laut von sich geben konnte, hatte er sie fest in seine Arme genommen und küßte sie mit heißer Inbrunst, während sie einen Moment erschauernd mit geschlossenen Augen an seiner Brust lag.

Aber dann kam ihr die Besinnung wieder zurück. Sie faßte das Ungeheure, das eben geschehen war, und stieß ihn mit einer wilden Bewegung zurück. Hochaufgerichtet und blaß bis in die Lippen stand sie vor ihm.

„Das ist infam — das ist —“

Er sah ihr mit einem heißen, bittenden Blick in die Augen und umfaßte ihre Handgelenke mit festem Griff.

„Ich will dich zum Weibe, Renate, ich will“, sagte er halblaut und erregt, und doch Herr seiner selbst. Als sie ihn wortlos und gebannt anstarrte, fuhr er ruhig fort:

„Da drüben wartet dein Vater. Er ist glücklich und voll Freude, daß du mein Weib wirst. Ich habe dir den Verlo-

bungsfuß gegeben, dich in meinen Armen, an meinem Herzen gehalten. Willst du nun hinübergehen zu deinem Vater und ihm sagen: Vezingen hat dich betrogen, wenn er dir sagte, daß ich ihn liebe. Ich hasse ihn — und er weiß es, denn ich habe es ihm mehr als einmal gesagt. Weise ihn aus deinem Hause, denn er hat mich auf das Größte beleidigt, er hat mich gegen meinen Willen umarmt und geküßt. Du mußt diese Schmach mit Blut abwaschen. Töte ihn, denn ich hasse und verabscheue.“

Als er so gesprochen, gab er ihre Hände frei und trat zurück.

„Geh, wenn du dich rächen willst für das, was ich dir eben angetan“, sagte er leise, ihr fest in die Augen blickend. Sie taumelte zurück und fiel, die Hände fest gegen das Gesicht pressend, in einen Sessel.

Er trat an das Kamin und lehnte sich mit verschränkten Armen dagegen. Voll Spannung erwartete er, was sie tun würde. In seinem Gesichte zuckte es wunderlich, halb Rührung, halb Mitleid, halb unruhige Erwartung lag in seinen Augen. Aber er sprach kein Wort mehr, um sie zu beeinflussen. Er hatte alles auf eine Karte gesetzt. Daß sie ihn liebte, wußte er. Gab sie jetzt ihren Trotz auf, zeigte sie ihm nur mit einem Blick und Wort, daß nicht der Haß, sondern die Liebe für ihn in ihr mächtig war, dann wollte er seine Maske abwerfen. Aber blieb sie abweisend und kalt gegen ihn, dann war es noch nicht an der Zeit, seine Karten aufzudecken. Von Schmeicheleien überjätigt, hatte sich ihr Charakter in ein spöttisch überlegenes Wesen hineingesteigert, daß sein und ihr Glück in Frage kam, wenn er ihr nicht erst den Herrn zeigte. Sie wollte einen Herrn über sich haben und würde nur einen Mann wirklich lieben, der ihren Willen unterjochte. Gab er zu früh die Zügel locker, dann war bei ihrem unberechenbaren Charakter nicht abzusehen, was sie beginnen würde. Von „Stahl“ mußte er sein, bis sie sich ihm unterwarf. Und so lange mußte er auf der Hut sein. Willigte sie, ohne ihm ihre Liebe zu zeigen, in diese von ihm gewaltsam herbeigeführte Verlobung, so war der erste Sieg errungen. Mehr erwartete er auch heute noch nicht. Willigte sie aber nicht ein, klagte sie ihn bei ihrem Vater an, dann hatte er sein Spiel verloren, dann

nen zuerst die fertigen Filme zeigen wollen. Was an Klasse geboten werden kann, haben sie vor geladenen Gästen bei der Uraufführung des neuesten Schlagers „Das Panzergewölbe“ in den Kammer-Sichtspielen in Berlin gezeigt. Hrn. Reicher gebührt zweifellos die Anerkennung einer erstklassigen Darstellungsart, des Ungezwungenen, Natürlichen. Hrn. May aber als Regisseur gebührt ein Ehrenplatz zwischen seinen deutschen Kollegen.

Staunen wir auch über die rapiden Fortschritte unserer Kinoregiekünstler und sagen uns, etwas Vollkommeneres kann es nicht geben, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß wir noch im Zeichen der unbegrenzten Möglichkeiten leben. Wo wäre die deutsche Filmfabrikation, die vor zwei Jahren noch niemand im Ausland kannte und kennen wollte, auch geblieben, wenn diese unsere Pioniere nicht den heute schwunghaften Export gezeitigt hätten? Ehre und Achtung solchen Männern, den Bannerführern unseres Gewerbes im internationalen Wettbewerbe. Es ist fast eine nationale Pflicht, diese nach Möglichkeit und weitgiebigst zu unterstützen. Wozu das viele Geld ins Ausland tragen, wenn man mit der Zeit im Inlande Besseres zu bieten erlernt hat, um hierdurch, statt zu bringen, zu holen.



war es ein Irrtum von ihm, zu glauben, daß sie ihn liebte. Aber daran glaubte er nicht einen Augenblick. Er war seiner Sache ziemlich sicher.

Kenate sah in sich zusammengefunken da, eine Beute der widerstreitendsten Empfindungen. Sie hätte ihm ins Gesicht schlagen mögen vor Empörung über das, was er ihr angetan hatte. Und doch war etwas in ihr erwacht, das ihre Seele mit einer unsagbaren Weichheit füllte. Sie schämte sich grenzenlos dieses Gefühls und suchte sich zu verhärten. Warum tat er das alles? Warum begehrte er sie zur Frau? Er liebte sie nicht, sonst würde er anders um sie werben. Daran glaubte sie nicht trotz seines leidenschaftlichen Kusses von vorhin. Was also trieb ihn zu diesem gewagten Spiel? Wollte er sie demütigen, sich an ihr rächen dafür, daß sie ihm gesagt hatte: Ich hasse dich! Wollte er ihr nur mit seinem Kusse einen Schimpf antun? Wußte er, daß sie ihm sagen würde: Ich werde deine Frau nicht? Darauf rechnete er wohl. Was suchte es ihn an, wenn sie zu ihrem Vater ging und ihn anklagte. Der alte Mann, ungeübt im Waffenhandwerk, was konnte er dem adelstolzen Junker antun? Das wußte er, und darauf pochte er nun gewiß in seinem Uebermute. Der Schimpf, den er ihr angetan, war nicht mehr abzuwaschen, denn sie hatte seinen Kuß geduldet, ohne ihm ins Gesicht zu schlagen. Was war es nur, was sie ihm gegenüber so willenlos machte?

Wenn sie nur klar denken könnte, wenn sie nur wüßte wie sie sich an ihm rächen könnte.

Sie sann und sann und konnte zu keinem Ende kommen. Verstoßen blickte sie einmal zu ihm hinüber. Da stand er, unbewegt ob ihrer Qual, und schlug die Arme untereinander. Er erwartete wohl, daß sie ihm voll Enttäuschung zurufen würde: „Nie — nie werde ich deine Frau.“ Dann würde er gehen mit einer kühlen Verbeugung und dem gelassenen, ironischen Lächeln, das sie so sehr an ihm haßte. Dann ließ er sie gedemütigt zurück, mit dem Brandmal seines Kusses auf den Lippen, und er kam nie wieder nach der Waldburg, ihm geschah nichts dafür, daß er sie beleidigt hatte.

Nein — nein — so sollte es nicht sein. War sie nicht schön, begehrenswert. Konnte sie ihn nicht mit tausend Ko-

Film-Beschreibungen.



Die goldenen Hörner.

(Dänemark. — Monopol Christensen.)

Adam Dehlenschläger hat die schöne nordische Sage von den beiden Odin-Hörnern, die sich im Museum von Kopenhagen in einer Nachbildung noch heute befinden, in einer schönen Dichtung der Welt bekannt gemacht. Pale Rosenfranz, der Regisseur, hat diese zur Verfilmung benützt und Gregers und Frk. Sannom Gelegenheit gegeben, in prachtvollen Rollen, die sie in die verschiedensten Zeitalter führen, aufzutreten. Dem Regisseur selbst aber bot er die Möglichkeit, ein großes Können zu entfalten, stilvolle Einfachheit mit mystischer Gewalt vereint, im Filmbilde wiederzugeben und so ein Filmwerk zu schaffen, das dichterische Größe und die Macht der malerischen Wirkung für sich verlangt. Szenen innigster Lyrik sagenhafter vorgegeschichtlicher Götterzeit, rosigsten Schäferspieles und mittelalterlichen Gewaltlebens wechseln wirkungsvoll ab. Der Autor und der Regisseur haben sich streng an die Geschichte und die Sage gehalten, die ungefähr folgendes erzählt: Im Jahre 1639 fand ein Bauernmädchen ein vergrabenes goldenes Ochsenhorn. Es überreichte dieses dem König Christian und erwirkte dadurch das Leben des Knappen Veif, den es auf einer Jagd des Königs kennen lernte. Etwa hundert Jahre später wurde das zweite Horn gefunden und zwar

fetterien gefangen nehmen, wenn sie seine Braut würde. Und dann — wenn sie ihm den Sinn betört hatte, wenn er sich wirklich in sie verliebte — dann kam für sie die Stunde der Abrechnung, des Triumphes. Dann konnte sie ihm ins Gesicht lachen und sich an seiner Demütigung weiden. Das wollte sie ganz gewiß. Sie gestand sich nicht ein, daß sie im geheimsten Winkel ihres Herzens schon erwog, daß sie ihm dann vielleicht verzeihen würde, wenn er reumütig um diese Verzeihung flehen würde. Sie betrog sich selbst, weil sie nicht einsehen wollte, daß sie ihn liebte und sich danach sehnte, von ihm geliebt zu werden. Zu fest war sie davon überzeugt, daß er nur ein übermütiges Spiel mit ihr trieb und sie kränken wollte.

Wie er erschrecken würde, wenn sie ihm jetzt sagte: Ich will deine Frau werden. Das erwartete er sicher nicht. Damit konnte sie ihn jetzt schon treffen. Er hatte auf ihren Haß gebaut und glaubte sicher, daß sie sich weigern würde, seine Frau zu werden. Aber er sollte sich verrechnet haben. Sie war nicht ehrlich gegen sich selbst, als sie sich all dies zu recht legte. Im innersten Herzen bestimmte doch nur der Gedanke, trotz alledem seine Liebe zu erringen, ihr Tun. Aber sie wäre lieber gestorben, als sich dies einzugestehen.

Mit einem Ruck stand sie plötzlich auf und ließ die Hände von dem blassen Gesicht herabgleiten. Noch nie hatte er sie so schön und bezaubernd gefunden wie jetzt, mit dem tiefen Schmerzenszug um den Mund und den umflort wankenden Augen. Sie stützte ihre Hand auf die Lehne des Sessels und sah ihm mit einem düster entschlossenen Blick in die Augen.

„Ich nehme Ihre Bewerbung an, Herr Baron,“ sagte sie fest.

Er atmete tief auf und machte eine Bewegung, als wollte er auf sie zustürzen. Aber ein eigentümlich lauernender Blick in ihren Augen mahnte ihn zur Vorsicht. Er wurde vor Erregung wieder sehr bleich. Kenate sah es und deutete sich das auf ihre Weise. Sie hielt sein Benehmen für Erschrecken und wollte triumphieren, daß sie recht vermutet hatte. Aber ein brennender Schmerz durchzuckte dabei ihre Seele. Hatte sie dennoch etwas anderes erhofft?

„Ich danke dir, Kenate,“ sagte er beherrscht.

Gräfin Phädra.

(Gloria. — Anton Walz.)

Elise Severi spielt die Titelrolle dieses dreitägigen Dramas. Die Gloriafilmfabrik hat ein feines Verständnis für das Lanzieren großer Künstler im Film. Im Vorjahr war es Lydia Borelli, welche Aufsehen erregte, für heuer hat sich die Fabrik Elise Severi verschrieben. Man sagt, sie sei unter den Tragödiinnen der italienischen Bühne die einzige, deren Rivalität der Borelli zu schaffen gebe. Nun die Kage Borelli ist die Severi naja. Ein anderer Typ. Aber darum nicht weniger Künstlerin. Die Borelli hat in den ersten fünf Metern bereits das Publikum für sich, die Freude im Sturm ihrer Leidenschaftlichkeit und Grazie gewonnen, die Severi tut bedächtig und langsamer durchdringen. Beide Wege führen zum Ziel und schon im Anfang zum Akt zeigt die Künstlerin, was sie kann. Sie hat ebensoviel Leidenschaft, so viel Temperament und ist ebenfalls ganz Weib wie die Borelli. Nur alles wichtiger, massiger, nicht so spielerisch wie ein geschickter Jongleur und nicht mit dem ewig überlegenen Lächeln oder den schmollend verzogenen Mundwinkeln der Schlange. Diese Gräfin Phädra ist eine Potiphar und der Graf Karl ein Josef. Er geht an dem leidenschaftlichen Weibe vorbei, als wäre es ein holzgeschnitzter Götz. Der Mann ist blutlos. Seine Moral geradezu vorfindstutlich. Eine Anschauung geht zugrunde, wenn das entblößte Weib sich in Leidenschaft windet. Nicht allein wörtlich genommen. Auch wenn diese Potiphar zufällig die junge, viel zu junge Gattin des

von einem Jäger, der das Kammermädchen seiner Herrschaft liebte. Einer Verbindung mit der Geliebten standen aber Graf und Gräfin gegenüber; aus rein egoistischen Gründen, weil sie Jäger und Kammermädchen jedes selbst gewinnen wollten. Auch dieses Horn war wundertätig und stellte die Verbindung her. Wieder hundert Jahre später wollte ein Goldschmied die beiden Hörner, die inzwischen dem Museum einverleibt waren, stehlen. Der Diebstahl gelang. Er schmolz sie ein und wollte das Gold an einem der noch heute vielfach zu sehenden Hünengräber vergraben. Ehe er aber noch die Klumpen der Erde übergeben hatte, entstand vor seinem Auge die Sage der Erstehung der Hörner. Odin und Freia, dies die Sage selbst, hatten ihr Auge auf zwei Menschenkinder Vigne und Veif geworfen. Diese wollten sich in Liebe verbinden, vorerst aber ihre Treue erproben. Odin, indem er dem Mädchen Gold bot, Freia, indem sie sich dem hübschen Burschen zu Liebe bot. Beide bestanden jedoch die Prüfung der Götter in Ehren und zum Dank dafür verwandelte Odin zwei eiserne Hörner, die der Schmied Astir, Vignes Vater, angefertigt, in Gold. Die Hörner wurden aber von Astirs Verbeirten gestohlen und dem König Selge angeboten. Veif überfiel den König, erschlug ihn mit Odins Hilfe und befreite die Hörner, die er opfernd in die Erde vergrub, bis sie Jahrtausende später glückliche Menschenkinder fanden. Der Goldschmied, der sie nun wieder der Erde übergab, hüßte an derselben Stelle sein Leben ein. — Diese Fabel ist auf dem Film auf das glücklichste gelöst und zieht in einer Reihe schöner und stimmungsvoller Bilder vorüber.

Sie preßte die Hände fest zusammen. „Sparen Sie Ihren Dank. Ich füge mich nur, weil ich nicht dulden will, daß ein anderer als mein künftiger Gatte behaupten darf, daß er mich geküßt und umarmt hat. Ich sage Ihnen auch offen, daß ich nur immer darauf sinne, wie ich mich an Ihnen rächen kann. Ich hasse Sie nach wie vor. Aber ich will meinem armen Vater eine bittere Enttäuschung ersparen. Er hält Sie für einen Adelsmenschen und schätzt Sie hoch — und Sie haben mir einmal gesagt, daß Sie meinen Vater sehr schätzen und vielen Dank schulden. Nun — ich weiß, daß Sie mit beipielsloser Willkür eine übermüthige Laune durchgesetzt haben, und ich füge mich. Aber ich warte darauf, daß die Stunde kommen wird, wo Sie bereuen werden, was Sie jetzt getan haben.“

Er trat plötzlich dicht an sie heran und umschlang sie mit beiden Armen, daß sie sich nicht rühren konnte.

„Nie werde ich es bereuen, Renate, denn du wirst mich unerhört glücklich machen, mein wildes, stolzes Mädchen,“ sagte er, einen Augenblick vom Gefühl übermannt, und küßte wieder den blassen, zuckenden Mund.

Er küßte, wie sie zitterte. Ein heißes Mitleid stieg in ihm empor. Aber jetzt durfte er seine Rolle nicht aufgeben — jetzt hätte sie ihn in wildem Trotz sicher von sich gestoßen, wenn er beichtete. Und dann war alles verloren.

So ließ er sie aus seinen Armen und sie stampfte zornig mit dem Fuß auf.

„Ich verbitte mir derartige Vertraulichkeiten,“ stieß sie hervor. Er lächelte.

„Aber Renate, wir sind doch nun Brautleute.“

„Wenn wir allein sind, ist eine solche Komödie unangebracht. Wir wissen, woran wir mit einander sind.“

„Nun wollen wir deinen Vater rufen, Renate,“ sagte er, als sei alles in schönster Ordnung.

Sie drückte die Hände gegen die Brust, als wollte sie sich selbst beschwichtigen. Dann strich sie über die heißen Stirn und zwang sich zu einem ruhigen Aussehen.

Legingen ging zur Tür und öffnete.

Hochstetten stand drüben voll unruhiger Erwartung am Fenster. Schnell folgte er dem Rufe seines künftigen Schwiegersohnes.

Es folgten nun die üblichen Rühr- und Glückwünschen, die einer Verlobung zu folgen pflegen.

Hochstetten ging mit dem Brautpaar hinüber zu Tante Josephine und Ursula. Die Tante war fassungslos. Das hatte sie nicht erwartet. Immerhin freute sie sich herzlich. Wenn Renate durchaus nicht Gräfin Frankenstein werden wollte — Baronin Legingen war auch nicht übel. Und entschieden war der Baron eine bessere Partie als die verarmten Frankensteins. Kurzum, Tante Josephine war sehr zufrieden. Sie strahlte gleich ihrem Bruder über das ganze Gesicht. Und als der stolze, vornehme Baron sie lächelnd umfaßte, und sie herzlich bat, ihm nun auch zu gestatten, sie „Tante Josephine“ anzureden, da war die Gräfin ganz vergessen. Die alte Dame zerfloß in Rührungstränen und war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß es ihr sonderlich aufgefallen wäre, welche eine blasse und stille Braut Renate war.

„Nein, Kindchen, wie du dich verstellst hast! — Noch kürzlich war ich dir böse, daß du abweisend gegen deinen Verlobten warst,“ sagte sie aufgeregt.

„Das war alles nur Verstellung, Tante Josephine, Renate wollte sich nicht anmerken lassen, daß sie mich liebt,“ sagte Legingen mit einem schnellen Seitenblick auf seine Braut.

Sie antwortete nichts auf seine Rede. Aber Ursula die neben ihr stand, sagte lachend:

„Da habe ich schärfere Augen gehabt, Tante Josephine. Ich weiß längst, wie es um Renate steht, trotzdem sie sich so meisterhaft beherrscht hat.“

Renate machte eine unwillkürliche Bewegung, als wollte sie Ursula am Sprechen hindern. Dann aber wandte sie sich spöttisch lächelnd zur Seite. Ursula konnte unmöglich etwas von ihrem Seelenzustand verraten, da sie doch nichts wissen konnte.

Legingen hatte sich aber Ursula lebhaft zugewandt.

„Das interessiert mich außerordentlich, gnädiges Fräulein. Ich bitte sehr, daß Sie mir verraten, was Sie mit Ihren scharfen Augen erpäht haben. Hat Ihnen Renate eine Andeutung gemacht? Jetzt, da wir verlobt sind, gibt es keine Geheimnisse mehr.“

Vaters ist, der dazu noch abwesend ist, ja sogar einem Unglück zum Opfer gefallen sein soll. Was liegt daran, wenn das Blut schreit. Der Graf Karl bleibt Josef. Und der alte Graf kommt wohlbehalten zurück. Der Junge hat das Haus geflohen. Was liegt näher, als daß die Potiphar diese Abwesenheit mit dem ganzen Cynismus einer Frau mit einem Attentat des Sohnes auf ihre Ehre als Gattin erklärt. Sie hat nicht vorausgesehen, daß der fast Wahnsinnige den Sohn erwürgen würde, aber sie weiß, daß mit dem Tod des Einzigen, den sie wahrhaft liebt, ihr Leben zu Ende. Ihr Selbstmord ist nur noch eine mechanische Handlung eines sich Luft machenden gequälten Herzens. Ihre Entschuldigung ist die große Liebe zu dem jungen Grafen, der zufolge, nur um ihm näher zu sein, sie den alten Grafen heiratete. Der dritte Akt ist eine schauspielerische Meisterleistung. Die Temperamentsausbrüche der modernen Phädra wirken gewaltig. Die Künstlerin wird von ihren Gegenspielern gut unterstützt.

Frauen.

Der junge Maler Joseph Burns ist in Geldnöten. Er ist mutlos, weil er seine Bilder nicht verkaufen kann. Und mit jedem Tag entfremdet er sich mehr und mehr von seiner Freundin Mira; nur Gewohnheit und Erinnerung binden ihn noch an sie. Mit allen Mitteln versucht Mira seine ersterbende Liebe zu neuem Leben zu erwecken. Mira macht im Künstlercafé die Bekanntschaft des Leutnants Strong, eines reichen Mannes, und durch eine Anleihe bei demselben sucht sie die gesunkenen Finanzen Josephs zu heben. Letzterer wird aber von einem ihm wohlwollenden Freunde

rechtzeitig unterrichtet und Miras Plan wird vereitelt. Denn er will die Mittel zu seinem Lebensunterhalt nicht Miras Schönheit verdanken. Mira aber ist der Verzweiflung nahe; sie fühlt, daß sie für Joseph nichts mehr bedeutet, daß sie keinen Teil mehr hat an seinem Leben. Sie ist eine Fremde für ihn, der doch ihre ganze Welt ist. Leutnant Strong hat einen lichten Gedanken. Er fühlt sich von Mira angezogen und beschließt, Joseph zu helfen, um dadurch Miras Gunst zu gewinnen. Er veranlaßt einen reichen Kunsthändler seiner Bekanntschaft, einen Teil von Josephs Malereien zu kaufen. Der Kunsthändler erwirbt dieselben in seinem eigenen Namen und Joseph hält die Begeisterung, die dieser während des Kaufes ausdrückt, für echt. Der gute Verkauf, der ihm 14 sorgenfreie Tage sichert, belebt Josephs Mut aufs neue. Mira dankt Strong für das, was er für sie getan hat und sie geht nach Hause zu Joseph. Strong aber wirft die gekauften Malereien verächtlich fort — wertloser Futurismus —. Und Joseph empfängt Mira mit einem hellen, hoffnungsfreudigen Lächeln. Einen Monat später steht die Not wieder vor der Tür; Strong hat seine Rolle als Mäcen aufgegeben, denn Mira hat sein hinterhältiges Verlangen nicht erfüllt, sondern ist Joseph trenn geblieben. Wieder beherrschen Sorgen und trübe Stimmung Josephs und Miras Leben. Die Einladung zu einem Fest bei einem Freunde Josephs vermag nicht Josephs Schwermut zu verschleppen. Es gelingt jedoch Mira, ihn zum Mitgehen zu bewegen. Während des Festes lebt Joseph auf. Mira betrachtet ihn und freut sich, daß er vergnügt ist. Da plötzlich steht das traurige Bild des

„Ach, man hat so seine Zeichen. Verraten hat sich Renate mit keinem Wort. Dazu ist sie viel zu verschlossen. Im Gegenteil — sie war nicht besonders gut auf Sie zu sprechen.“

„Und daraus entnahmen Sie, daß sie mich liebt?“ fragte er enttäuscht, während ihm Renate einen spöttischen Blick zuwarf. Aber gleich darauf wurde sie dunkelrot, als Ursula lachend erwiderte:

„Nein, daraus natürlich nicht. Aber von allen Blumen, die sie neulich erhielt, hat sie nur die roten Rosen aus Vezingen in ihrem Zimmer behalten, und eine dieser Rosen liegt neben Ihrer Visitenkarte sorgsam in Schmuckschrank Renates aufbewahrt. Ich sah es, als ich ihr neulich ein Armband reichen mußte.“

Vezingen drückte Ursulas Hand, daß sie vor Schmerz fast aufgeschrien hätte.

„Ich danke Ihnen herzlich für diese Mitteilung, gnädiges Fräulein. Sie macht mich zu Ihrem Schuldner,“ sagte er sichtlich erfreut.

Renate stand einen Augenblick wie betäubt. Alle blickten lächelnd zu ihr hinüber, und Heinz Vezingen wechselte dann einen sonderbar verständnisvollen Blick mit dem Kommerzienrat. Nach einer Weile fuhr er, zu Ursula gewandt, fort: „Denken Sie, Fräulein von Ranzow, Renate behauptet, daß sie nur aus Haß meine Bewerbung angenommen hat.“

Er sagte das scheinbar im scherzhaften, neckenden Tone.

Ursula lachte herzlich auf.

„Das ist allerdings ein origineller Grund zur Verlobung. Aber es würde mich gar nicht wundern, wenn Renate wirklich so etwas behauptete. Sie liebt es, ihre tiefsten und wichtigsten Gefühle hinter schlimmen Worten zu verstecken. O ich kenne sie ganz genau! Das habe ich Ihnen übrigens schon einmal gesagt, als ich Ihnen erzählte, wie lieb und gut Renate ist und wie sie sich nur hinter allerlei Härten versteckt. Damals schienen Sie mir nicht zu glauben.“

Vezingen ließ Renate, die nervös in einem Album blätterte und gelangweilt auszuweichen versuchte, nicht aus den Augen.

„Das schien nur so, gnädiges Fräulein. Ich wußte

schon damals, welch edler Kern sich hinter der herben Schale birgt, und wollte sie durch meinen zur Schau getragenen Zweifel nur reizen, mir noch mehr von Renates guten Eigenschaften zu enthüllen.“

„Also haben Sie mich täpiert,“ rief Ursula und schlang den Arm um Renate. „Siehst du, liebes Herz, Baron Vezingen hat es besser verstanden, sich zu verstecken, als du. Ihm hätte ich nicht angemerkt, daß er dich liebt.“

„Du bist und bleibst eine kleine Phantastin, Ursula. Wo etwas ist, siehst du nichts, und wo nichts ist, förderst du Wunderdinge zu Tage. Nun wollen wir aber von etwas anderem reden. Ich bin wahrlich kein interessanter Gesprächsstoff.“

Vezingen blieb zu Tisch. Renate mußte sich heldenhaft zusammennehmen, um ihre Haltung zu wahren. Von den widerstreitendsten Empfindungen beherrscht schien es ihr fast unerträglich, alle Neckereien und Gefühlsergüsse über sich ergehen zu lassen.

Vezingen merkte ihr an, daß ihre Nerven überreizt waren, und er suchte ihr die folgenden Stunden zu erleichtern, indem er die Aufmerksamkeit von ihr abzulenken suchte.

Tante Josephine unterstützte ihn unbewußt, indem sie das Thema Frankenstein eingehend erörterte. Sie verlangte eine besonders schonungsvolle Mitteilung der Verlobung für ihre Freundin.

„Die schonungsvollste ist einfach eine gedruckte Mitteilung, wie sie andere auch erhalten werden“ erwiderte ihr der Kommerzienrat.

„Aber nein, ich bitte dich, lieber Bruder, sie würde es mir nie verzeihen, wenn ich sie nicht vorbereitet hätte.“

„Sie wird dir meine Verlobung überhaupt nicht verzeihen, Tante Josephine,“ sagte Renate bestimmt.

Die alte Dame sah bekümmert aus.

„Aber schließlich kannst du doch nur einen Mann heiraten!“ rief sie erregt.

Alle lachten über ihre Worte.

„Nun, Sorge dich nicht unnötig, liebe Schwester. Die Gräfin wird diese Enttäuschung überwinden. Was an mir liegt, will ich tun, sie zu trösten,“ beruhigte sie Hochstetten.

trüben Alltags vor ihrem Auge. Sie kann nicht leben in dieser Atmosphäre von Not und Entbehrung, kann es nicht ertragen, daß Joseph leidet. Und aus Liebe zu Joseph faßt sie den Entschluß, etwas von dem kostbaren Besteck des Restaurants an sich zu nehmen. Sie führt ihren Voratz aus; in ihrer Nervosität steckt sie aber die gestohlenen Gegenstände aus Versehen in Josephs Ueberzieher anstatt in ihren eigenen Mantel. Als die Gäste das Restaurant verlassen, entdeckt der Inspektor, daß einige Löffel und Gabeln fehlen. Er veranlaßt eine Untersuchung und die vermißten Gegenstände befinden sich bei Joseph. Jetzt ist er von seinen Freunden als Dieb gestempelt. Mira findet nicht den Mut, ihren Fehltritt zu bekennen. Joseph beschließt, für eine Zeit lang zu verreisen. Als Mira am nächsten Tage ins Atelier kommt, um ihre Schuld zu bekennen, da findet sie die Wohnung leer und einen Brief von ihm, in dem er ihr mitteilt, daß er wegen des Geschehenen fortreist. Nicht einmal seinen Aufenthaltsort kennt sie. Joseph ist zu einer alten idyllischen Wassermühle gelangt, weit draußen auf dem Lande. In der Mühle wohnt nur der Müller David Graham mit seiner hübschen Tochter Gaby. Joseph beruhigt sich nach und nach und die junge, hübsche Gaby betrachtet die Ankunft des Malers als ein Abenteuer, das ihr einsörmiges Dasein auf angenehme Weise unterbricht. Bald geht ihre Freundschaft für Joseph in Liebe über, und er selber hat eine tiefe Zuneigung zu Gaby gefaßt. Mira hat ihre Bekanntschaft mit Putnam Strong erneuert, sie sehnt sich aber nach Joseph. Da bringt einer von Josephs Freunden die Nachricht, daß

er Joseph in der Wassermühle gesehen habe, und sofort reißt Mira sich von Stron los; sie will hinaus aufs Land zu Joseph; Mira ahnt aber nicht, daß Joseph auf seiner ländlichen Zufluchtsstätte ein junges, unschuldiges Mädchen gefunden hat, das er liebt. Ungelesen von beiden beobachtet Mira eine Zusammenkunft zwischen Joseph und Gaby, und als sie ihm nachher gegenübersteht, begreift sie, daß alles vorbei ist. Da rauben ihr Kummer und Zorn die Besinnung und in Gabys Gegenwart beschuldigt sie Joseph des Diebstahls, den sie selbst begangen hat. Joseph entfernt sich in stillem Kummer — müde zum Sterben, und Mira und Gaby bleiben allein zurück. Jetzt aber wird Mira von Schauder und Reue befallen. Sie faßt den Entschluß, freiwillig den Tod zu suchen, um jedes Hindernis zwischen Joseph und Gaby aus dem Wege zu schaffen. Und ein Weilchen später stürzt Mira über das brausende Wasserrad hinweg in die starken Stromwirbel hinunter. Joseph springt ihr nach und es gelingt ihm, sie wieder herauszuholen. Doch es ist zu spät. Wenige Minuten darauf stirbt Mira. Vor ihrem Tode bekennt sie noch ihre Schuld und befreit dadurch Joseph von dem auf ihm lastenden Verdacht. Und Gaby und Joseph werden ein glückliches Paar.



Nach Tisch zogen die Herren für kurze Zeit sich in Hochstetzens Zimmer zurück, um eine Zigarette zu rauchen und dabei noch allerlei zu besprechen. Der Kommerzienrat ging eine Weile unruhig im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor Legingen stehen und legte ihm die Hand auf den Arm.

„Du hast Renates Jawort erhalten, lieber Sohn — und ich glaube auch, daß sie dich liebt. Du hast mir dein Ehrenwort gegeben, daß du mein Kind von ganzem Herzen liebst. Damit könnte ich mich zufrieden geben, und im Grunde tue ich es auch. Aber eins macht mir noch Sorge. Ich kenne Renate. Wie eine glückliche Braut erschien sie mir heute nicht. Darf ich nicht wissen, was noch zwischen euch liegt? Vielleicht könnte ich helfen, es wegzuräumen.“

Legingen nahm seine Hand.

„Ich bitte dich nochmals — vertraue mir und frage nicht weiter. Ganz ehrlich — ja, es liegt noch etwas zwischen uns, aber ich allein will dieses Hindernis beseitigen. Du könntest mit aller Liebe nur Schaden anrichten. In einem Punkt kenne ich Renate wohl besser als du. Weiß, wie sie sich das Glück in der Ehe träumt, und um ihr dieses Glück voll und ganz zu schaffen, muß ich gewissermaßen noch einen kleinen heimlichen Kampf mit ihr kämpfen. Vielleicht währt er so lange wie unsere Brautzeit. Ist sie erst meine Frau, bin ich schnell mit ihr im Klaren. Deshalb bitte ich dich, den Termin der Hochzeit nicht weit hinauszuschieben.“

„Und wann denkst du, soll die Hochzeit stattfinden?“

„Sagen wir Mitte Februar — später auf keinen Fall.“

„Und wenn Renate dagegen ist?“

„Das beste ist, wir teilen ihr gleich nachher als ausgemachte Tatsache mit, daß wir die Hochzeit auf den 15. Februar festgesetzt haben. Ueberlasse es, bitte mir, ihr das zu sagen.“

„Gut, du sollst mich ganz auf deiner Seite haben,“ sagte Hochstetten fest. Und mit Wärme und Eindringlichkeit fuhr er fort: „Mache mir mein Kind glücklich, dann will ich dir von Herzen danken. Sie war es nicht in den letzten Jahren. Groß und Bitterkeit wollten sich in ihrem weichen Herzen einnisten, und sie fing an, die Menschen zu verach-

ten, weil sie ihre besten und edelsten Gefühle verletzten. Sie braucht einen Menschen, zu dem sie aufsehen kann, der ihr den Glauben an die edle Männlichkeit wiedergibt. Alle, die sich um sie drängten, haben ihr nie imponiert, ihr keine Hochachtung abgenötigt, weil sie sich all ihre Launen gefallen lassen ließen in der Sucht, die reiche Erbin zu erringen. Du hast ihr immer imponiert, trotzdem sie es nie zugegeben hatte. Und obwohl ich nicht weiß, wie du dich zu ihr stellst — ich fühle instinktiv, daß du den rechten Weg gehst. So gehe ihn mit Gott, mein Sohn — und werdet glücklich.“

Legingen drückte ihm beide Hände.

Renats Blick ist das meine, lieber Vater. Ich kämpfe für sie und mich und ich will siegen.“

Es war eine wunderliche Brautzeit, die Renate durchlebte. Ihr Verlobter kam nicht öfter als sonst nach der Waldburg. In Gegenwart der andern gab er sich ganz als galanter, aufmerksamer Bräutigam. Und Renate ließ sich, wenn auch widerwillig, seine Artigkeiten gefallen.

Waren sie jedoch einmal eine Weile allein, dann saßen sie sich steif und förmlich gegenüber. Renate legte immer den ganzen Raum des Zimmers zwischen sich und ihn. Er ließ sie dann scheinbar gleichmütig gewähren — so, als wäre ihm das gerade recht. Mit keinem Blick und keinem Wort suchte er die Schranke zu durchbrechen, die sie zwischen sich und ihm aufrichtete.

Seit ihrem Verlobungstag hatte er sie nie mehr auf den Mund geküßt. In Gegenwart der andern küßte er ihr wohl die Hand, aber sonst vermied er alle Zärtlichkeiten. Sie sagte sich immer, daß ihr das so recht sei, daß sie das so haben wollte. Und dennoch kam eine eigentümliche, erwartungsvolle Unruhe in ihr Wesen. Wenn sie sich selbst verstanden hätte und ganz ehrlich gegen sich selbst gewesen wäre, hätte sie sich eingestehen müssen, daß eine geheime Sehnsucht ihr Wesen durchdrang.

Es lag etwas Verhaltendes jetzt in ihrer Art, sich zu geben. Die Augen bekamen tiefen Glanz und die Lippen brannten rot und leuchtend aus ihrem Gesicht. Sie war jetzt wirklich schön und begehrenswert. Es kostete Legingen viel Selbstbeherrschung, seine Rolle durchzuführen. Dabei las er in ihrer Seele wie in einem aufgeschlagenen Buch.

Kino-Plakate

Cliché-Plakate u. gewöhnliche

== ein- und mehrfarbig ==

liefert zu billigen Preisen
geschmackvoll und prompt

Buch- & Anzeigen-Druckerei K. Graf

Begründet 1865

Bülach-Zürich

Telephon Nr. 14

Druck und Verlag des „Kinema“.

Ihn vermochte sie nicht zu täuschen. Er kannte sie besser, als sie sich selbst. Eine heiße Freude durchdrang sein Herz. Wozu war sie schön und klug, wenn es ihr nicht gelingen sollte, diesen hochmütigen Aristokraten zu ihren Füßen zu zwingen? Vermag ein Weib nicht viel — alles über einen Mann, wenn sie ihre Waffen recht gebraucht?

Renate gestand sich schließlich ein, daß sie seine kalte Zurückhaltung als neue Kränkung empfand. Es demütigte sie unsagbar, daß sein Herz so ganz unbeeinflusst blieb von ihrer Schönheit. Mit peinlicher Schärfe prüfte sie jetzt immer ihr Spiegelbild. Es verletzte ihre weibliche Eitelkeit, daß sie scheinbar so gar keinen Eindruck auf ihn machte. Jetzt wußte er ganz sicher, daß seine Saat reifen werde, wenn er nur noch eine Weile Geduld haben würde.

Konnten diese Momente nicht wiederkehren, wenn sie klug war. War es wirklich unmöglich, ihn von seiner stolzen, herrischen Höhe herabzulocken? — So sprach sie zu sich selbst, um vor sich selbst zu verbergen, daß sie um seine Liebe ringen wollte, weil ihr Herz danach verlangte.

So begann sie ein Spiel mit ihm und wußte nicht, daß sie mit sich selbst spielte.

Sie begann doppelte Sorgfalt auf ihre Toilette zu verwenden und wich ihm nicht mehr so geflüchtig aus. Ihre Augen hingen zuweilen heiß in den seinen. Und sie ahnte nicht einmal, wie gut es ihr gelang. Brauchte sie doch nur sie selbst zu sein. Und diese Blicke erschwerten es ihm sehr, zurückhaltend zu bleiben, denn sie waren echt und ohne Falsch. Nur manchmal zuckte ein Flämmchen darin auf, das ihn mahnte, „sei auf der Hut“. Es geschah jetzt zuweilen, daß sie ihn zu einsamen Spaziergängen aufforderte. Dann hing sie sich selbst fest in seinen Arm und er fühlte den Druck ihrer Hand.

Sie ging noch weiter.

In Gegenwart der andern neckte sie ihn einmal mit seiner aristokratischen Zurückhaltung.

„Du bist ein sehr korrekter Bräutigam, Heinz. Wenn man nicht wüßte, daß wir Brautleute wären, könnte man denken, wir seien uns ganz gleichgültige Menschen.“ sagte sie, als sie mit Tante Josephine und Ursula in ihrem kleinen Salon saß.

Lezungen hatte ihr Spiel längst durchschaut. Er wußte viel besser als sie, daß sie Wahrheit und Schein zusammenmischte. Aber als sie ihm jetzt in Gegenwart der beiden Damen so direkt sagte, daß sie mehr Zärtlichkeit von ihm erwartete, beschloß er, diesen Umstand geschickt für sich auszunutzen, gerade, weil er wußte, daß sie ihn reizen wollte, weil sie sich in Gegenwart der anderen sicher fühlte.

„Meinst du wirklich, daß „man“ so etwas Unwahrscheinliches denken könnte?“ fragte er wie erstaunt.

Sie nickte in ihrer alten, spöttischen Art. Das reizte ihn noch mehr.

Plötzlich, ehe sie sich's versah, war er an ihrer Seite.

„Dem kann schnelligst abgeholfen werden,“ sagte er, and schnell umfaßte er sie fest und innig und küßte sie wieder und wieder, als hätte er unendlich viel nachzuholen.

Dann sah er ihr, noch erregt in das erglühte Gesicht. Beider Augen tauchten ineinander. Aber dann faßte er sich gewaltig und gab sie frei. Indem er sich den beiden Damen zuwandte, die lachend die Szene beobachtet hatten, sagte er: „Nun, meine Damen?“

„Das muß ich sagen — dies war der erste vernünftige Kuß, den ich bei euch gesehen habe,“ sagte Tante Josephine befriedigt.

Er drehte lächelnd an seinem Bart.

„Gewöhnlich küssen wir uns unter Ausschluß der Öffentlichkeit, nicht wahr, Renate? Aber du hast recht. Zuweilen müssen wir auch unsere Umgebung von unserm Glück überzeugen. Das wollen wir jetzt öfter tun, nicht wahr, Renate?“

Sie sah nicht empor in seine noch immer funkelnden Augen. Mit zitternder Hand strich sie sich das Haar aus der Stirne.

„Eine solche Gunst müßtest du durch doppelte Liebenswürdigkeit erst verdienen,“ sagte sie, ihre Stimme vergeblich zur Festigkeit zwingend.

„Du sollst dich nicht mehr über mich beklagen, süße, holde Renate,“ flüsterte er ihr zu, indem er sich über ihren Sessel beugte.

Sie sah schnell zu ihm empor mit einem heimlich forschenden Blick. Er sah ihr tief, mit strahlendem Leuchten

Der Kaiser rief!

(Österreich-ungarische Kino-Industrie.)

Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Denn so wie der Landwehrmann Lindner, der Bauer aus Schönwald, sind alle deine deutschen Söhne. Er zögert nicht und zaudert nicht, als der Kaiser rief! Er ließ Frau und Kind zurück, legte die Hacke beiseite, umarmte die Mutter, zog den Waffenrock an, warf den Tornister über den Rücken, das Gewehr auf die Schulter und marschierte dem Feind entgegen. „Gehabt euch wohl; jede Kugel trifft ja nicht, und wenn es aus ist, komme ich ja wieder!“ Da gab es dann anstrengende Märsche, aufregende Kämpfe, verantwortungsvolle Wachen. Feinde vor der Front und solche, die durch Heimtücke und Mord glänzten und schwerer zu bekämpfen waren, als die sichtbaren Gegner. Aber auch der Franktireur wurde man Herr. Und der Landwehrmann Lindner war stets einer der ersten, immer in der vordersten Reihe! „Liebe Marie! Mir geht es ganz gut, ich bin wohl und komme bald wieder zu euch!“ konnte er ruhig schreiben, denn das Geschick schien ihm hold zu sein. Gerade ist er mit dem Schreiben der Feldpostkarte fertig,

— er hat mit einem Kameraden die Wache auf dem Wege längs des Waldrandes — da rückt der Feind heran. Ein Gemisch von Völkern, Franzosen, Belgier und schottische Hochländer. Und da wird die Feldpostkarte versorgt und die Waffe in Dienst gestellt. Schon kracht der erste Schuß, der sein Ziel nicht verfehlt. Er alarmiert die eigenen Truppen, die auch schon in den Kampf eintreten. Der Feind wird zurückgetrieben. Seine Verluste sind groß. Aber es gibt auch auf der andern Seite solche. Unter den Vermundeten befindet sich auch der Landwehrmann Lindner, drei Kugeln haben ihn durchbohrt. „Grüß mir Weib und Kind!“ hauchten seine blutleeren Lippen und noch einmal hebt er den Körper, aus dem das Leben zieht und mit beseligender Andacht singt er die Worte: „Fest steht und tren die Wacht am Rhein!“



in die Augen. Da zuckte es wie heimlicher Triumph über ihre Tüge, das entging ihm nicht. Aber nichts in seinem Gesicht verriet etwas von seinen Empfindungen.

Die Hochzeit war auf den 15. Februar festgesetzt. Renate hatte sich nicht dagegen gewehrt. Auch sie erwartete diesen Tag, gleich ihrem Verlobten, mit heimlichen Hintergedanken. An ihrem Hochzeitstag wollte sie Abrechnung halten mit Heinz Lezingen und ihm alle Demütigungen zurückzahlen. Wenn er dann sehr reuevoll um ihre Verzeihung flehte, dann würde sie ihm diese vielleicht gewähren — vielleicht. Damit betrog sie sich selbst. Im tiefsten Innern hoffte sie nichts schulicher und inniger, als daß sie ihm verzeihen durfte. In ihren Träumen sah sie ihn immer, wie er jetzt in Gegenwart der andern zu ihr war. Sie gestand sich nicht ein, daß seine Zärtlichkeiten sie beglückten, trotzdem er sie nur in Gegenwart ihrer Angehörigen zuteil werden ließ.

Freilich waren sie allein, zeigte er sich ihr in seiner alten, kühlen Gelassenheit. Kein lockender Blick, keine berechnete Haltung brachte ihn aus seiner scheinbaren Ruhe. Für diese Zurückhaltung hielt er sich dann immer schadlos, sobald andere zugegen waren.

So war es bei diesem Brautpaar umgekehrt wie bei anderen, die in Gegenwart anderer Menschen zurückhaltend sind und jeden Augenblick des Alleinseins ausnützen, um sich Zärtlichkeiten zu erweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Rundschau.



Schweiz.

— **Sondervorstellung in Zürich.** Mittwoch den 3. Dezember 1914, nachmittags, fand im Cinema Zürcherhof eine Sondervorstellung statt, veranstaltet von der Firma Jos. Lang, Monopolfilmvertrieb, Zürich, die sehr gut besucht war. Zur Vorführung gelangte: „Unter Indiens Glutsonne“, Erlebnisse in den Dschungeln, Drama in 5 Akten. Wunderbare indische Landschaftsbilder und Jagdszenen mit wilden Tieren in den Urwaldgebieten, verbunden mit einer einwandfreien dramatischen Handlung, rücken diesen Film in die Reihe der vornehmsten Darbietungen der kinematographischen Kunst. Dieses modernste Erzeugnis der berühmten Firma „Cines“ in Rom (der Herstellerin von „Duo vadis“ und „Herrin des Nils“) wurde u. a. in Deutschland mit dem größten Beifall gegeben. Es ist anzunehmen, daß die Herren Hippleh im Zürcherhof-Kino mit der ersten Woche mit diesem Film gute Geschäfte machen. Nachher soll der Film von Hrn. Korsower (Olympia- und Suhlbrücke-Kino) gespielt werden. Es freut uns immer, wenn wir sehen können, wie auch wir in der Schweiz die neuesten und zum Teil sehr kostspieligen Schlager-Films unsern Kinobesuchern aus fiskalischen Gründen nicht vorenthalten, sondern im Gegenteil sehen, wie fast jeder Kinobesitzer bestrebt ist, seinen Besuchern das Bestmögliche zu bieten. Solange dieser Trieb und diese Absicht die Kinobesitzer leitet, werden die Kinos auch durch alle möglichen gesellschaftlichen Schikanen doch nicht zu erdrücken sein, sondern sie werden sich im Gegenteil immer neue Freunde zuzuziehen vermögen.

Österreich.

— **Für die ungarische Kriegsanleihe.** Der Präsident des Bundes für die Kinoindustrie, Hr. Jos. Somlo, hat eine Kollektivzeichnung auf die ungarische Kriegsanleihe angeregt. Vorläufig sind bereits 23,500 Kronen gezeichnet worden. Es ist erfreulich, daß gerade in unserer Branche, die bekanntlich derzeit nicht auf Rosen gebettet ist, eine solche patriotische Opferfreudigkeit herrscht und jeder Anregung nach dieser Richtung hin in so reichem Maße Folge geleistet wird.

— Seitens des Komitees für das „Schwarz-gelbe Kreuz“ gelangt an die Kinobesitzer Wiens ein Rundschreiben zur Versendung, in welchem auf den Beschluß des Reichsverbands-Ausschusses hingewiesen wird, und an jeden einzelnen Kinobesitzer die Frage gerichtet wird, ob er bereit sei, das Erträgnis seiner am 17. Dezember stattfindenden Vorstellungen den Zwecken des „Schwarz-gelben Kreuzes“ zuzuführen. Wir bringen bei dieser Gelegenheit den Wiener Kinobesitzern den Beschluß des Ausschusses in Erinnerung und hoffen, daß sich an dieser Aktion, die ja speziell den Ärmsten Wiens zu gute kommen soll, alle Kinobesitzer Wiens beteiligen werden. Da weiters an der Spitze dieses Komitees bekanntlich die Gattin des hochverehrten Statthalters von Niederösterreich, Seiner Excellenz Baron Bienerth steht, der ja bekanntlich stets das wärmste